

MENSCHEN UND WIRTSCHAFT

Zwei Leben, eine Stiftung

Vom „Leukämie-Lotsen“ bis zum Mannheimer ZEW: der ehemalige BASF-Vorstandsvorsitzende Jürgen Strube und seine Tochter Karin unterstützen, was ihnen wichtig ist.

Jürgen Strube und Karin Strube, Vater und Tochter, sind ein ungewöhnliches Gespann. Ratgeber für Leukämie-Kranke im Internet finanzieren sie mit ihrer Stiftung, dazu ein Hospiz, einen jungen türkischen Choreographen, aber auch Forschung zur Frage, wie es weitergehen soll mit dem Euro oder wie sich Schuldenregeln auf öffentliche Unternehmen auswirken,

Für eine kleine Familienstiftung ist das eine ungewöhnliche Bandbreite an Projekten. Zufällig ist sie nicht: „Unsere Ziele“, sagt Karin Strube, „sind eben stark durch unsere Lebenserfahrungen bestimmt.“ Und dann schenkt ihr Vater dem Gast freundlich Tee nach und reicht dazu Käsekuchen. Im biedermeierlich anmutenden Stübchen oben in einer Heidelberger Stadtvilla haben die beiden eingeladen, um über ihre Stiftung zu reden. Über Mut und Zuversicht und warum es sich lohnt, sich zu engagieren. Sie zitieren Goethe, Max Frisch und Karl den Großen. Und sie sprechen dabei freimütig auch über schwierige Zeiten ihres Lebens. Nur zur BASF, sagt Jürgen Strube, „da sage ich nichts“.

Dreizehn Jahre lang hat Strube den weltgrößten Chemiekonzern geführt, weitere sechs Jahre leitete er den Aufsichtsrat. Der promovierte Jurist war der

erste Nichtchemiker an der Spitze, ein Intellektueller, der der BASF nicht nur ihr heutiges Gesicht verpasste, sondern sie auch in der „Gesellschaft verankerte“, wie die F.A.Z. einmal schrieb. Strube hat mit dafür gesorgt, dass im Jahr 2000 endlich die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft zur Entschädigung der NS-Zwangsarbeiter eingerichtet wurde und die Industrie sie zur Hälfte – mit 5 Milliarden Mark – finanzierte. Das Mannheimer Forschungszentrum ZEW, heute eine der wichtigsten Denkfabriken in Deutschland, hat er ebenfalls mit ins Leben gerufen. Strube, geboren in Bochum, groß gewachsen und mit dem Auftreten eines hanseatischen Herrn, ist Eitelkeit nicht fremd. Immer nur Amtsrichter zu sein in Oberbayern, das wäre ihm zu langweilig gewesen, sagt er.

Ohne Jürgen Strube wäre BASF heute nicht der einzige – manche sagen auch: der letzte – vollintegrierte Chemiekonzern der Welt. Das Pharmageschäft hat er verkauft, die Kohlezeche, den Kalibergbau, die magnetischen Speicherbänder, die Kassetten also. Gleichzeitig hat er die Produktion internationalisiert: den ersten großen Verbundstandort in China aufgebaut und die Kooperation mit der russischen Gazprom eingefädelt, um nicht mehr von den Gaslieferungen der Ruhrgas abhängig zu sein.

Die Sicht auf China und Russland ist heute bekanntlich eine ganz andere. Hat BASF Deutschland in die Abhängigkeit von russischem Gas getrieben? „Gab es damals keine Regierung?“ kontert Strube und schweigt. Seine Tochter springt ihm bei. Sie erinnert sich, als junge Physikstudentin habe sie mit einem russischen Kommilitonen Parabelflüge absolviert, um die Schwerelosigkeit zu erleben. Damals, sagt sie, hätten doch alle den Eindruck gehabt, nun werde der ganze Kontinent demokratisiert.

Jürgen Strube ist jetzt 83 Jahre alt, und sein Glaube an den Markt und an die Demokratie sind ungebrochen. Die Krise werde vorübergehen, die Autokraten verlieren. „Die Demokratie ist überlegen und die Marktwirtschaft die beste Wirtschaftsform“, sagt er. Was Deutschland zurzeit erlebe, sei eine Krise, keine



Jürgen Strube
und Karin Strube
Foto Strube-Stiftung

Katastrophe. Schon der alte BASF-Vorstandschef Albers habe gepredigt, man solle nicht extrapolieren. Es komme häufig anders als erwartet, soll das heißen, und eben nicht zwangsläufig schlimmer. Autokraten hätten nun mal die Neigung, ihre Visionen in ihrer Amtszeit durchzusetzen, sagt Strube. Dass es danach schlimmer komme oder auch nur so schlimm weitergehe, sei aber nicht klar. Im Gegenteil, häufig melde sich dann das Volk zu Wort.

Und gebe es nicht viel Grund für Zuversicht? In welcher Geschwindigkeit es etwa gelungen sei, in Deutschland einen Impfstoff gegen Covid zu entwickeln. Strube war bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an die Biontech-Gründer dabei. Er habe sich sehr gefreut, sagt er. Allerdings hätten nach seinem Geschmack auch die Financiers eine Auszeichnung verdient. Hätten sie doch an Technik geglaubt, als andere noch skeptisch waren. Die Gesundheitsversorgung mache Fortschritte, bei allem Leid auch die Welternährung. „Ich bin 83 Jahre alt, kann hier sitzen, die Treppen laufen, mich des Lebens freuen.“

Und der Klimawandel? Es müsse das Ziel der Außenpolitik bleiben, die großen Kohlendioxid-Emittenten China und Amerika einzubinden. Und wenn die nicht mitspielen? „Try again, try again, try again.“ Dass Gas nun so teuer sei, liege doch genau auf der Linie der deut-

schen Politik, sagt er. Wer Gas zur Übergangstechnologie mache, müsse dafür auch entsprechend Zeit einplanen. Die Chinesen hätten früh erklärt, sie würden für das Erreichen der Klimaneutralität bis zum Jahr 2060 brauchen.

Als Strube gemeinsam mit Jean-Claude Juncker den Hanns-Martin-Schleyer-Preis überreicht bekam, zitiert er in seiner Dankesrede zwei Denker: Perikles – „das Geheimnis der Freiheit ist der Mut“ – und Joachim Fest, der 2500 Jahre später urteilte: Die freie Ordnung sei in Gefahr, weil sich die Bürger in eine Welt „privatistischer Befriedigungen zurückzögen“. Unter Freiheit verstünden sie nichts anderes als „das Recht zur Absage an jeden verpflichtenden gesellschaftlichen Zusammenhalt“.

Zehn Jahre ist diese Rede jetzt her. Und was immer man auch sagen kann, Zuversicht und den Willen zum Engagement haben die Strubes nicht verloren, auch wenn sie dazu durchaus Grund gehabt hätten. Nach dem Krebsstod seiner Frau, der lebensgefährlichen Erkrankung der Tochter haben die beiden eine Stiftung mit 5 Millionen Euro gegründet. 2017 war das, nach dem Tod von Strubes Frau Brigitte. Die Pläne hätten sie schon vorher gehabt, sagt Karin Strube. Zumal ihr die Krankheit die Chance genommen habe, Mutter zu werden.

Als sie mit Ende 20 erkrankt sei, sei die Wahrscheinlichkeit zu überleben nicht

groß gewesen, sagt sie. Die eigene Krankheit, die Pflege der Mutter als einziges Kind, das habe sie geprägt. Trotzdem sei ihr immer bewusst gewesen, dass sie privilegiert gewesen sei, dass es Menschen mit weniger Geld und schlechten Sparkenntnissen schwerer hätten. „Was bedeutet Pflege und Krankheit für Alleinstehende, was für Leute, die sich nicht verständigen können?“ Den richtigen Arzt zu finden, zu verstehen, was er sagt, das sei sogar ihr schwergefallen, damals als sie mit ihrem Mann in Japan arbeitete und ordentlich Japanisch sprach. Wie müsse es erst Einwanderern gehen, ohne Sprachkenntnisse?

Die Stiftung wolle genau dort helfen: Sie finanziert unter anderem die Plattform „Leukämie-Lotse“ und veröffentlicht türkische Erklärvideos auf YouTube, um die Krankheit besser zu verstehen und Betroffenen Hilfsangebote zu zeigen. Zugleich unterstützt die Familie nach dem Wunsch des Vaters wirtschaftspolitische Forschungsprojekte am ZEW.

Die größte Krankheit sei die Selbstverständlichkeit, sagt Jürgen Strube. Dass die Menschen alles als gegeben hinnähmen und sich nicht mehr engagierten. Die beiden wollen sich damit nicht abfinden. Jürgen Strube hat wieder geheiratet, und für seine Stiftung sucht er Mitstreiter. Zustiftungen seien herzlich willkommen. BERND FREYTAG